

Rede anlässlich der Verleihung des Internationalen Friedenspreises an „Reporter ohne Grenzen“, Bonn, 18.11.2014. Ina Ruck

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Preisträger,

dass Reporter ohne Grenzen diesen Preis bekommt, freut mich sehr, ich freue mich, zu diesem Anlass hier reden zu dürfen.

Es gibt viele Grenzen für Reporter: Korruption, politischer Druck, brutale Gewalt. Es gibt auch weniger sichtbare Grenzen, immer wieder Versuche neuer Grenzziehungen gegen unabhängigen Journalismus. Über einen dieser Versuche möchte ich heute Abend sprechen.

Wer über Russland und die Ukraine berichtet, der kennt das. Nach einer Sendung oder einem Artikel sind Kommentarseiten, das persönliche Mailfach oder die Twitter-Timeline voll mit Kritik, mit Geifer, Wut, Beschimpfungen. Da gibt es die ausführlich und elaboriert formulierte Unterstellung, man sei „gekauft“, bediene transatlantische Interessen und wolle Russland schaden – oder ganz platt die Beschimpfung, man sei eine blöde Ami-Hure. Gerne genommen auch: Russenhasser, Kriegstreiber, Hetzer, Lügner. *„Hoffentlich werdet ihr alle in Russland eingesperrt“*, schreibt einer. *„Lügenreporter im Dienste der Nazis“*, ein anderer.

*Endlos-Tourette* hat das der Kollege Jan-Philip Hein in einem Artikel über das Phänomen neulich genannt. Aber es gibt auch Morddrohungen. (Kleine Randnotiz: Reporterinnen werden meiner Beobachtung nach noch viel heftiger beschimpft und angegriffen als ihre männlichen Kollegen. Und es berichten sehr viele Frauen aus dem Kriegsgebiet in der Ostukraine.)

Immer aggressiver werden die Kommentare, übrigens nicht nur in Sachen Ukraine und Russland – beim Nahost-Konflikt ist ähnliches zu beobachten, auch bei Reizthemen wie beim Fracking oder beim GdL-Streik. Selten aber hat ein Konflikt so emotionalisiert wie der in der Ukraine. Selten sind die sogenannten Mainstream-Medien, sind wir Reporter so angegriffen worden.

Alles allein abzutun mit Tourette-Syndrom oder Putin-Trollen ist selbstgerecht und verkennt das Problem. Denn über allem steht wohl die grosse, so berechnete Angst um den Frieden in Europa, die Angst vor einem neuen Krieg. Die Sorge, in dieser Situation jetzt bloss keinen falschen Schritt zu machen. Und es gibt auch eine sehr ernst zu nehmende Kritik an den Medien, an uns, die weit über das Thema Ukraine hinausgeht. Wenn Leser oder Zuschauer das Gefühl haben, einseitig informiert zu werden, müssen wir das ernst nehmen. Auch die Vertrauenskrise, in der die

etablierten Medien, die man jetzt gerne System-Medien nennt, stecken. Und ja, es gibt journalistischen Mainstream, das ist nicht wegzudiskutieren. Viel zu oft auch einen Mainstream in der Beurteilung von Ereignissen. Wenn Konsens herrscht, dass Waffenlieferungen an die Kurden richtig sind. Und der GdL-Streik schlecht. Wenn eine Woche lang alle aus Kobane berichten, und dann alle gemeinsam wieder abziehen, wenn dafür in der nächsten Woche Ebola das in allen Medien wichtigste Thema ist. Es gibt viele Gründe für diese Entwicklung: die Angst, auszuscheren aus der gängigen Interpretation. Die Überzeugung, dass man richtig liegt. Oder das Nicht-Vorhandensein einer eigenen Meinung zum Thema. Oder, ganz banal, weil in kurz- und kleingesparten Redaktionen den wenigen verbliebenen Journalisten der Mut fehlt, etwas Eigenes zu schreiben. Oder die Zeit.

Kein Wunder, dass so bei manchen der Eindruck der Einseitigkeit entsteht – wenn alle sich in der Beurteilung einer Sache einig sind ist das verdächtig, selbst wenn die Beurteilung schlicht die richtige ist.

Nein, der Mainstream ist nicht von oben gesteuert. Wir sind nicht in Russland, wo Putin die Chefredakteure regelmässig in den Kreml einlädt, um die Richtung anzusagen. Dennoch konstatiert der Kollege Stefan Niggemeier, dass viele Kritiker uns Journalisten mittlerweile eher als *Verbündete der Politik* denn als deren Kontrolleure wahrnehmen. Wenn das keine Vertrauenskrise ist.

Umso tragischer aber, wenn neuerdings aus lauter Misstrauen selbst Tatsachen angezweifelt werden. Wenn die laute Kritik jener, die „Lügenpresse!“ schreien, verfängt. Wenn selbst Unstrittiges plötzlich umstritten wird: sind die Ukrainer wirklich ein eigenständiges Volk? Waren wirklich russische Soldaten auf der Krim? Die Antworten lauten Ja und Ja. Dies sind weder Mainstreamdeutungen noch Lügen, sondern Fakten.

Aber – mit einer Vertrauenskrise allein lässt sich nicht alle Kritik erklären, die der die sogenannten etablierten Medien derzeit ausgesetzt sind. Es gibt andere, wichtige Faktoren.

Einer davon ist natürlich der veränderte Zugang zu Information. Das Internet hat eine Gegenöffentlichkeit geschaffen, die die Öffentlichkeit verändert hat. Mit tausend Vor- und Nachteilen, viel ist dazu geschrieben worden. Im Netz konkurriert handwerklich sauberer, klassischer Journalismus mit Meinungen, flott gemachten Videos oder Behauptungen – und zieht oft den Kürzeren. Erst recht bei jenen, deren Meinung bereits vorher feststeht.

Wer nur in seiner Meinung bestätigt werden will, der braucht uns nicht, braucht keine Reporter. Der sieht in allem, was sein Weltbild gefährdet,

einen Angriff. Dazu zählt das Bemühen um Objektivität, um Darstellung aller Seiten, das klassische Reportieren dessen, was passiert. Gefragt ist, was die eigene Meinung bestätigt. „Echoraum“ nennen das die Kommunikationswissenschaftler – ich gehe dorthin, wo meine Meinung wiederhallt. Das gab es so ähnlich auch vorher schon, der FAZ-Leser wusste, warum er nicht die taz abonniert und umgekehrt. Doch das Netz macht Echoräume einfacher organisierbar.

Eine Zeitung zu durchblättern, das konfrontiert mich im besten Fall auch mit Dingen, die ich gar nicht gesucht habe. Da kann es passieren, dass mir eine Gegenmeinung untergejubelt wird. Im Netz kann ich solche Klippen umschiffen, suche und finde „The world according to myself“. Die Welt, so wie ich sie sehe. Wer sie anders sieht, hat nicht mal die Chance, wahrgenommen zu werden.

In Echo-Räumen gedeihen Verschwörungstheorien hervorragend. Wer ernsthaft glaubt, in Kiew sei eine faschistische Junta an der Macht, oder die ukrainische Regierung finanziere ihren Krieg mit dem Verkauf von Organen getöteter Zivilisten, dem passt es exakt ins Weltbild, dass die etablierten Medien nicht darüber berichten. Natürlich nicht, die Systempresse vertuscht das, sie ist ja aus Washington gesteuert. Argumente haben in hermetischen Theoriesystemen keine Chance. Medienschelte aus dieser Richtung hat nichts mit der Qualität der Berichterstattung zu tun – sondern allein mit der Tatsache, ob die eigene Theorie gestützt wird oder nicht.

Eine weitere Erklärung für die ungewohnt heftige und oft verletzend Kritik ist die, dass sie teilweise gar nicht echt ist. Oder manipuliert. In der Anonymität der Avatare schimpft es sich gut unter der Gürtellinie, auch viel heftiger als anderswo. Das Netz macht es Propagandisten leicht, ihre Lügen zu verbreiten. Ebenso leicht ist es, massenweise Kommentare unter verschiedenen Identitäten abzulassen. Dass in Russland ganze Großraumbüros im Akkord Kommentare, Tweets und Facebookeinträge posten, auch darüber ist viel geschrieben worden.

Nein, längst nicht jeder Kritiker ist deshalb ein russischer Troll, und es wäre unfair und billig, alles damit zu erklären. Aber dass die Kritik auf diese Weise auch gezielt angefeuert wird, ist offensichtlich. Es entsteht der Eindruck, da sei eine Mehrheit zutiefst empört – das Volk begehere auf gegen die „lügnerischen Medien“, gegen die „Hetzjagd“ auf Putin. Wer das immer wieder liest, der glaubt es am Ende selbst. Genau das soll erreicht werden – und genau dessen sollten sich all jene Chefredakteure bewusst sein, denen längst mulmig wird angesichts der so massenhaft geäußerten Kritik an der Ukraineberichterstattung.

Russlands Staatsfernsehen übrigens spricht offen vom „Informationskrieg“ – und Russlands Propaganda mischt kräftig mit im Mix der vielen

Wahrheiten. So viele Theorien über den Abschuss der MH17 wurden ins Spiel geworfen, dass der genervte Leser am Ende keine mehr glaubt. Auch nicht die, die den seriösen Experten als höchst plausibel erscheint. Klassische Desinformationsmethode, schreibt der russische-britische Kollege Peter Pomerantsew: *Wenn nichts mehr wahr ist, dann ist alles möglich.*

Wie also konkurrieren mit den Handyvideo-Hochladern, den anonymen Berichterstattern, angeblichen Augenzeugen? Die niemand redigiert, deren Geschichten niemand überprüft – übrigens weder auf Wahrheitsgehalt noch auf das Einhalten ethischer Grundsätze?

Wie konkurrieren mit Journalismus-Simulation – und mit hochprofessionellen Manipulierern? Wie etwa den als Nachrichtenportalen getarnten Propagandamedien der russischen Regierung, deren Behauptungen manche hier ernsthaft als Beweise heranziehen. Eine der neuen Nachrichtenseiten nennt sich „der fehlende Part“: man wolle nur das berichten, das deutsche Medien verschwiegen, erhebe also keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Was für ein cooler Trick. Kritik an Russland muss also nicht stattfinden. Umso erstaunlicher, dass es bei deutschem Publikum verfängt: Da reden wir von einer Glaubwürdigkeitskrise, von Vertrauensverlust und von „Systempresse“ – aber Putins dreist lügender Propagandamaschine wird geglaubt.

Wie also reagieren, wie konkurrieren? Die einzige Antwort ist ein eher altmodisches Wort, das ich sehr gerne mag: Rechtschaffenheit. Seriös berichten, genau sein – und möglichst objektiv. Genauigkeit ist so wichtig, wenn man Fehler vermeiden will. Und natürlich sind Fehler gemacht worden. Kritisch sein. Und selbstkritisch. Gängige Interpretationsmuster immer wieder hinterfragen. Wir haben die Wahrheit nicht gepachtet, aber wir suchen nach ihr. Wir korrigieren Fehler, wenn wir sie machen. Und wir nehmen Kritik sehr ernst - wenn sie sachlich ist. Und ehrlich.

Und noch eines: seriös zu berichten, das bedeutet für eine Reporterin, einen Reporter im Krieg nicht selten, das Leben zu riskieren. Weil man beide Seiten sprechen will - und muss. Wer seinen Job so versteht, der hat kein Verständnis dafür, wenn in Sachen Russland Kleinmut in Redaktionen und Sender einkehrt. Wenn aus der Kritik die falschen Schlüsse gezogen werden: nicht der der notwendigen Selbstüberprüfung – und Selbstüberprüfung ist dringend nötig, immer wieder. Sondern den der kleinmütigen Vorsicht. Catrin Kahlweit, eine der Kolleginnen, die immer wieder in der Ostukraine unterwegs sind, kritisiert zu Recht die neue Angst davor, es den Kritikern nicht recht zu machen – jenen, schreibt auch sie, *die sich ihre Meinung doch längst gebildet haben.* Und die Kollegin Katrin Eigendorf fragt, ob sie denn die *Realität in Donetsk etwa in Anführungszeichen setzen* solle, um bloss nicht anzuecken.

Statt ängstlich sollten wir selbstbewusst sein. Nicht selbstgerecht. Aber mutig. In Sachen Ukraine heisst das: die Dinge weiter beim Namen nennen. Aber auch hinfahren, sich die mit eigenen Augen ansehen. Sich nicht als Reporter selbst neue, falsche Grenzen setzen. Oder setzen lassen. Kritische, fundierte und mutige Auslandsberichterstattung ist verdammt nötig. In einer Zeit, in der die Welt aus den Fugen scheint braucht es gute Reporter und ehrliche Analysen.

Aber – und damit komme ich zum Schluss: Objektiv zu berichten heisst nicht, keine Haltung zu haben. Das ist mir sehr wichtig. Mein letztes Zitat heute Abend stammt vom amerikanischen Kollegen David Cay Johnston: *Wenn jemand behauptet, die Erde sei eine Scheibe, dann kann das journalistische Fazit nicht sein, dass die Form der Erde nach wie vor umstritten ist.*